Abonnementsgebühren:
Liechtenstein: Jährlich Kr. 5.—, ½jährl. 2.50, ¼jährl. 1.40
Schweiz: Jährlich Fr. 5.—, ½jährl. 2.50, ¼jährl. 1.40
— Postamtlich bestellt 20 Rp. Zuschlag. —
Uebrige Länder: Fr. 5.— jährlich, nebst Portozuschlag.

Oberrheinische Nachrichten

Anzeiger für Liechtenstein und Umgebung.

Inseratengebühren:
Die einspaltige Zeile oder deren Raum 10 H. od. 10 Rp.
Bei Wiederholungen und größern Aufträgen Rabatt.
—:—
Reklamen: pro Zeile 20 H. oder 20 Rp.

Erscheint jeden Samstag

Abonnements nehmen entgegen: Buchdruckerei A.-G. in Mels, die Zeitungsausträger und die Poststellen.
Inserate nehmen die Zeitungsausträger und die Buchdruckerei entgegen und müssen spätestens Freitag Vormittag bei der Buchdruckerei eingehen. — Einsendungen sind frühzeitig an die Redaktion zu senden. — Schriftlichen Anfragen sind Frankomarken beizulegen. — Anonymes wird nicht berücksichtigt.

Vaduz-Mels, 5. Oktober 1918 | Druck und Expedition: Sarganserländ. Buchdruckerei A. G. in Mels. Verlag: „Oberrheinische Nachrichten" A.-G. in Mels. (Telefon 55). | **Fünfter Jahrgang — Nr. 41**

Stunden der Entscheidung.

Rücktritt des deutschen Reichskanzlers.

Berlin, 30. Sept. (Wolff.) Seine Majestät der Kaiser hat an den Reichskanzler Grafen Hertling folgenden Erlaß gerichtet: Eure Exzellenz haben mir vorgetragen, daß Sie nicht mehr sich in der Lage glauben, an der Spitze der Regierung zu verbleiben. Ich will mich Ihren Gründen nicht verschließen und muß mit schwerem Herzen Ihrer weitern Mitarbeit entsagen. Der Dank des Vaterlandes für das von Ihnen durch Uebernahme des Reichskanzleramtes in ernster Zeit gebrachte Opfer und die von Ihnen geleisteten Dienste bleiben Ihnen sicher. Ich wünsche, daß das deutsche Volk wirksamer als bisher an der Bestimmung der Geschicke des Vaterlandes mitarbeitet. Es ist daher mein Wille, daß Männer, die vom Vertrauen des Volkes getragen sind, im weitern Umfange teilnehmen an den Rechten und Pflichten der Regierung. Ich will, daß Sie Ihr Werk damit beschließen, daß Sie die Geschäfte weiterführen und die von mir gewollten Maßnahmen in die Wege leiten, bis ich den Nachfolger gefunden habe für Sie. Ihre Vorschläge hiefür nehme ich entgegen.

Großes Hauptquartier, 30. Sept. 1918.
Gez.: Wilhelm I. R. Gegengezeichnet: Dr. Graf v. Hertling.

Berlin, 30. Sept. (Wolff.) Die „Voss. Zeitung" schreibt: Wie wir hören, haben sowohl der Reichskanzler, wie Staatssekretär v. Hintze dem Kaiser ihre Portefeuilles zur Verfügung gestellt. Hertling scheint ursprünglich auch gestern noch nicht entschlossen gewesen zu sein, zu demissionieren. Da der Abreise des Kanzlers der Besuch Fehrenbachs unmittelbar vorausgegangen war, darf man wohl schließen, daß die lange ernste Unterredung, die der Kanzler und der Reichstagspäsident als alte Parteifreunde miteinander hatten, von großem Einfluß auf die Entschließung des Kanzlers gewesen ist.

* * *

Einstellung des Kriegszustandes zwischen Bulgarien und der Entente.

(Mitteilung von amtl. Seite der Entente.) Bulgarien hat die Waffen gestreckt. Der Vertrag ist in Saloniki unterzeichnet worden. Der griechische Ministerpräsident Venizelos hat den Vertrag mitunterzeichnet.

Die Hauptbedingungen lauten: Die von den Bulgaren besetzten griechischen u. serbischen Provinzen werden Griechenland und Serbien zurückerstattet. Die Besetzung erfolgt sofort. Sofia wird den Ententetruppen übergeben. Alle bulgarischen Eisenbahnlinien werden von der Entente besetzt. Bulgarien muß vollständig demobilisieren.

Paris, 30. Sept. (Havas. Amtlich.) Der Waffenstillstand wurde gestern Abend in Saloniki zwischen General Franchet d'Esperey und den bulgarischen Bevollmächtigten, die alle Bedingungen des Oberkommandos angenommen hatten, unterzeichnet. Die Feindseligkeiten sind eingestellt. General d'Esperey hat Weisung gegeben, sofort zur Ausführung der Bedingungen des Waffenstillstandes zu schreiten.

* * *

Einstellung des Kriegszustandes zwischen Bulgarien und der Entente.

Sofia, 1. Okt. (Agence Bulgare, Amtl.) Am 29. September zu später Abendstunde wurde zwischen den bulgarischen Delegierten und dem Oberkommandanten der Orientarmee in Saloniki der Waffenstillstandsvertrag unterzeichnet. Es wurde der Befehl erteilt, an der ganzen Front die militärischen Operationen einzustellen. In diesem Sinne ist es Pflicht der bulgarischen Nation und der bulgarischen Armee, nachdem einmal die Feindseligkeiten aufgehört haben, Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten, damit die Regierung das Friedenswerk vollenden kann. **Eine kurze Frist trennt uns von dem Tag des endgültigen Friedens.** Daher möge man sich jetzt nur von feurigster Vaterlandsliebe leiten lassen.

* * *

Neue vernichtende Niederlage der Türken.

London, 1. Okt. Bonar Law teilte mit, daß eine weitere türkische Armee vollständig vernichtet sei. Man schätzt die Zahl der neuerdings gemachten Gefangenen auf 10 000.

* * *

Es sind jedenfalls nur noch wenige Stunden, die Bulgarien vom endgültigen Frieden trennen. Man wird den Bulgaren mit dem Vorwurf des Verrats an ihren Bundesgenossen vielleicht nicht ganz gerecht. Nach 6 Jahren fortwährender Kämpfe um den Besitz der Dobrudscha war das Land in den Zustand äußerster Erschöpfung geraten und wie Rußland, hatte es den letzten Funken Kraft ausgegeben, ohne die es den Krieg nicht mehr fortführen konnte. Außerdem schien den Deutschen die Fähigkeit versagt zu sein, sich die Freundschaft der Bulgaren zu erhalten; mehr und mehr griff eine tiefe Verbitterung gegen die Deutschen um sich. Für die Deutschen handelt es sich jetzt nicht nur um den Abfall Bulgariens, sondern auch um den Abfall der Türkei. Die Türken sind durch schwere Niederlagen ebenfalls dem Zustand völliger Erschöpfung nahe. Liefert sich Bulgarien der Entente aus, dann fällt auch die Brücke, die die Türkei mit den Mittelmächten verbindet, zusammen, und der Türkei bleibt nichts anderes übrig, als ebenfalls in Friedensunterhandlungen mit der Entente zu treten. Es ist sehr wahrscheinlich, daß Deutschland sich die Verbindung mit der Türkei durch das Gebiet Bulgariens nötigenfalls mit Gewalt aufrecht zu erhalten suchen wird; diesem Zweck haben die unter Mackensen nach Bulgarien geworfenen Truppen zu dienen. Für die Mittelmächte freilich bedeutet diese Truppenentsendung eine verhängnisvolle Schwächung ihrer übrigen Fronten, in einem Augenblick, wo der Gegner mit einer noch nie erlebten Wucht der Angriffe die Stellungen der Deutschen in Trümmer zu schlagen droht. In dreifach gegliedertem und mit äußerstem Geschick berechnetem Angriff hämmert Foch gegen die deutsche Front los; es scheint ihm gelungen zu sein, bereits alle deutschen Reserven zu binden; gelingt ihm in diesem Augenblick eine Ueberraschung an einer schwach besetzten Stelle der deutschen Linie, dann allerdings besteht für die Deutschen die Gefahr des Durchbruchs.

In Deutschland ist im furchtbaren Ernst des Augenblicks die innere Umgestaltung plötzlich herangereift. Nur noch für einen Staat, der ein Staat des Volkes und nicht einiger geheimer Kabinette ist, lassen sich in tiefer Bedrängnis alle Kräfte des Volkes gewinnen.

—:—

Landeswochenschau.

Wir leben in einer sehr bewegten Zeit, die zu manchen ernsten Betrachtungen Anlaß gibt.

Die nach einem Endziele strebenden Ansichten gehen auf ihrem geistigen Wege oft weit auseinander. Denn eines ist klar, daß, so verschieden bei uns die Ansichten sind, alle das Wohl des Landes im Auge haben. Es wäre unbillig, dieses selbst dem Gegner nicht anerkennen zu wollen. Aber eben, wie Wirklichkeit und gute Absicht miteinander stehen, ist oft der Kern der Sache. — Vom Zeitungsschreiben. Oft und oft schon ist diesem Blatte von abgeneigter Seite zum Vorwurf gemacht worden, daß in seinen Artikeln eine konsequente Richtung nicht zum Ausdrucke gelange. Das mag für den nach dem ersten Blick Urteilenden einen Anschein von Richtigkeit haben. In den Einsendungen und Artikeln werden eben von verschiedenen Personen verschiedene Ansichten verfochten. Wie langweilig müßte ein Blatt sein, das immer wieder denselben Stil und Ton enthielte. Uebrigens ist die Zeitung das Sprachorgan verschiedener Meinungen und schließlich der öffentlichen Meinung überhaupt. Wenn auch verschiedene, oft einander widersprechende Ansichten im Blatte von verschiedenen Personen verfochten werden, so darf der kritische Leser nun nicht glauben, das Blatt habe jede Grundsätzlichkeit abgestreift und huldige der Gelegenheitshascherei, welches Unkraut bei uns üppig wächst.

Eine andere Beobachtung mag bei dieser Gelegenheit gestreift werden. Einige Persönlichkeiten werfen unserem Blatte als Fehler das „Persönlichwerdende" und einen „groben Ton" vor. Je und je haben wir uns bemüht persönlich zu schreiben und in den Einsendungen persönliche Noten zu unterdrücken. Das ist aber nicht ganz mögich. Wer in öffentlicher Stellung ist, wer auf die öffentliche Meinung Einfluß nehmen will, der muß es sich gefallen lassen, daß die Organe der öffentlichen Meinung, wie nun einmal Blätter sind, reagieren und ihren Standpunkt verfechten. Es fragt sich schließlich nur, welcher Standpunkt ketzerisch genannt werden darf. In unsern kleinlichen Verhältnissen scheint alles einen persönlichen Ton zu erhalten. Das ist ein Nachteil, der eben mit in den Kauf genommen werden muß. Jeder Schreiber aber muß sich gewissenhaft fragen: werde ich nicht zu persönlich? — Und nun zum Vorwurf des sogen. Grobianismus — wenn wir einen Ausdruck der deutschen Literaturgeschichte gebrauchen dürfen. Stil und Ton der Schreibweise dieses Blattes weicht in manchem von der bei uns herkömmlichen ab. Unsere Devise lautet: kurz und bündig, dem Verdienste das Lob und dem Unverdienste den Tadel. Dieses darf aber nicht zu Verhimmlungen und Glorifizierungen einerseits und zu Verunglimpfungen und Unanständigkeiten andererseits führen. Es soll alles in gemessenen Schranken geschehen. Jene Personen, die uns und unseren Mitarbeitern glauben einen Vorwurf machen zu dürfen — und es geschieht sogar öfters! — machen wir darauf aufmerksam, daß wir ein modernes Wochenblatt schreiben wollen. Daß es dabei oftmals mit Mängeln und Fehlern behaftet ist, bedauern auch wir. Den grundsätzlichen Standpunkt aber verlassen wir nicht. Wir bitten nicht um eine gnädige Kritik, aber selbstredend müssen wir uns gegen beständige Untergrabungen und Anfeindungen schließlich wehren. Soviel vom Zeitungsschreiben.

Der Landtag wird nun wieder eröffnet. Das Volk ist gespannt darauf, was seine Vertretung zu seinem Nutz und Frommen leisten wird und dies umso mehr, als sich zwei ausgeprägte Strömungen geltend machen werden. Gewisse Anzeichen in letzter Zeit haben auf Vorbereitungen der Parteien für den Landtag schließen lassen. — Wir setzen voraus, daß sich beide Landtagsgruppen nur zum Wohle des Landes und Volkes betätigen werden. Für unser Volk und für das Ausland wäre es begrüßenswert, wenn in dieser schweren Zeit ein möglichst einträchtiges Zusammenarbeiten gelänge. Den Burgfrieden einigermaßen bei aller Wahrung des Standpunktes zu pflegen, sollten sich unsere Abgeordneten angelegen sein lassen. Dazu gibt es nur einen Weg, den des ge-

---

14 **Feuilleton.**

—:—

Im stillen Winkel.

Nach einer Idee von Richard Walther,
von Irene von Hellmuth.

„Wenn Dich aber einer Deiner Kameraden in Deiner Eigenschaft als Gepäckträger sieht, dann ist es um Deinen Ruf als schneidiger Leutnant getan", neckte Else.

„Du siehst ja, heute bin ich kein Kriegsmann, sondern im Dienst der Frau Minne, ich habe mich deshalb auch in Zivilkleider geworfen."

Sie betrachtete ihn lächelnd mit kritischen Blicken.

„Aber das Zivil steht Dir ausgezeichnet und ich weiß nicht, in welchem Gewande Du mir besser gefällst."

Die beiden Liebenden hatten unter diesen Gesprächen den Bahnhof verlassen. Der Himmel begann sich aufzuklären. Eine köstlich frische, reine Luft wehte ihnen entgegen. Doppelt süß dufteten Baum und Strauch nach dem erquickenden Regen. Noch jagten graue Wolken am Himmel hin, aber die Sonne versuchte schon durchzubrechen. Langsam, ganz versunken in das Glück des Wiedersehens, wanderte das schöne Paar durch die Anlagen. Der Weg war zwar weiter, aber weniger belebt und gestattete ihnen eine Aussprache über das, was ihnen am meisten am Herzen lag. Sie wußten ja, daß sie sich liebten, daß sie zusammengehörten und daß nichts imstande sein würde, sich trennend zwischen sie zu stellen. — Aber sie wußten beide, daß es Hindernisse zu überwinden gab. Als sie erkannten, daß sie zusammengehörten, da war von der Zukunft nicht die Rede gewesen. Sie hatten sich der holden Gegenwart gefreut in der sicheren Hoffnung, daß der Tag müsse, wo sie als überglückliches Brautpaar vor dem Altar stehen würden, um sich Treue zu geloben für das ganze Leben. Wie sie sich die Zukunft eigentlich gestalten wollten, daran hatten sie kaum gedacht. Aber als Kurt wieder allein in seinem Zimmer saß, da drängte sich ihm die Sorge mit unwiderstehlicher Gewalt auf. Er wußte, Else würde auch in bescheidenen Verhältnissen glücklich sein. Sie war einfach erzogen und stellte keine hohen Anforderungen. Aber mit ihr sprechen mußte er doch darüber, selbst auf die Gefahr hin, daß sie manches zu hören bekam, was ihr nicht angenehm war. Ihre letzte Bemerkung gab ihm den Anhaltspunkt für das, was er sagen wollte.

„Ich habe heute mit Absicht Zivil angelegt, und ich freue mich, daß es für Dich keine Enttäuschung war, mich nicht in Uniform zu sehen."

„Wieso?" fragte Else. „Glaubtest Du, daß ich mein Herz an den bunten Rock hing? Der macht doch nicht den Wert des Menschen aus!"

„Gewiß nicht, Schatz, — und wenn Du mich in Zukunft immer so sehen würdest, so — würde das unserem Einverständnis keinen Abbruch tun, — Deine Liebe würde die gleiche bleiben, — ich wußte es ja."

„Was meinst Du mit Deinen Andeutungen?" fragte das junge Mädchen verwundert und ein wenig ängstlich über den ernsten Ton, den er plötzlich anschlug.

Er lächelte ihr beruhigend zu.

„Komm, Kind", sagte er innig, „wir wollen uns dort drüben auf die Bank setzen und einmal wie vernünftige Menschen über unsere Zukunft sprechen. Wir waren bis jetzt wie zwei glückliche, sorgenlose Kinder, wir müssen nun aber dem Leben ernst ins Gesicht schauen. Ich hoffe, wir verstehen uns darin ganz und gar. Ich liebe Dich ja so sehr, daß ich nichts sehnlichster wünschte, als Dir alle Herrlichkeiten der Welt zu Füßen legen zu können."

„Ach Liebster, ich verlange ja nichts weiter, als bei Dir sein zu können. Wenn Du mich nur immer lieb hast, dann habe ich weiter keinen Wunsch mehr. Ich werde in Deiner Liebe immer am glücklichsten sein. Die bescheidensten Verhältnisse werden mir herrlich erscheinen, wenn Du neben mir stehst."

Er blickte das holde Kind gerührt an.

„So wird es mir leicht, Dir zu sagen, was Du wissen mußt. Du hast Dir vielleicht bis jetzt gedacht, ich sei reich und unabhängig, — dem ist aber leider nicht so. Mein verstorbener Vater hatte die unglückliche Idee, sein Vermögen in Bergwerksaktien anzulegen, — kurz, es ging eben verloren, — ich mag nicht gern davon sprechen, er meinte es vielleicht gut, — aber die Sache schlug fehl. So mußte ich mich mit einer kleinen Zulage begnügen, die mir eine alte, geizige Tante gewährte. Nun manchmal war's ja knapp, aber ich habe mich einfach eingerichtet, so gut es eben gehen wollte. Daß ich in meiner jetzigen Stellung als mittelloser Leutnant Dich nicht heiraten kann, ist ohne weiteres klar; denn wir könnten uns einschränken, so viel wir wollten, es würde doch niemals ausreichen, ganz abgesehen davon, daß ich nicht die vorgeschriebene Kaution erlegen kann und Dir als meiner Frau auch nicht das sorgenvolle